

Bei der Fotografie liegen die Dinge wesentlich anders. Sie ist zwar noch ein Kind des 19. Jahrhunderts, ja ihre Wurzeln lassen sich weltanschauungsmäßig bis in die Renaissance zurück verfolgen<sup>13)</sup> (Lionardo, Alberti u. a.), aber die Zeit ihrer eigentlichen Entfaltung, die Erkenntnis ihrer Aufgaben und ihre großen Leistungen fallen in eben dieses 20. Jahrhundert, das weder idealistisch noch naturalistisch, weder romantisch noch idyllisch, weder klassizistisch noch biedermeierisch, weder im- noch expressionistisch, ja nicht einmal mehr individualistisch, sondern einzig und allein sachlich erlebt und gestaltet sein will. Die Fotografie bedarf der zahlreichen „Ismen“ nicht. Sie kann sie nicht brauchen, weil sie, im Gegensatz zur Malerei und Grafik, das Gesetz der Darstellung in sich selbst trägt. Es ist ihr einerseits durch die Kamera, andererseits durch die Haltung aufgezungen, die der Fotografierende gegenüber der Wirklichkeit einnehmen muß. Infolge dieser vom Gegenstand her geforderten, durch keine weltanschauliche, religiöse oder sonstwelchen Standpunkte abwandelbaren Fundierung des fotografischen Schaffens sind Krisen, wie die oben für die Malerei erwähnten, für die Fotografie nicht zu befürchten. Sie kann nicht jenem Gestalt- und Stilwandel unterworfen sein, die das Genießen von Kunstwerken ohne Kenntnis ihrer Merkmale und Bedingungen so erschweren. Sie ist vielmehr selbst Stil, Stil der Zeit, die sie als das ihr gemäße Darstellungsmittel hervorgebracht hat.

Die Fotografie gehört, wie Ingenieurbauten, Brücken, Maschinen, Hochhäuser usw., selbst ganz dieser Zeit an. Irgendwie widersetzen sich diese Gegenstände innerlich einer Darstellung durch die zeichnende oder malende Hand, wenigstens insoweit, als diese das innerste Gefüge, das sich vielleicht am besten mit dem eines Kristalls — d. i. Form gewordene Mathematik — vergleichen läßt, nicht vollkommen zur Darstellung zu bringen vermag. Darum können der Feinbau der Materie, wie ihn das Mikroskop enthüllt, ebenso der Sternhimmel, so wie wir ihn heute sehen, nur Gegenstand der Fotografie sein.

Die noch ständig fortschreitende Verfeinerung und Vervollkommnung der fotografischen Mittel und Werkzeuge dienen nicht lediglich der Erhöhung der Bequemlichkeit des Fotografierenden. Sie verlangen im Gegenteil zu ihrer Beherrschung und zu ihrer richtigen Anwendung größeres Können und ermöglichen eben dadurch das, was man als den der Fotografie immanenten, d. h. nicht willkürlich wandelbaren Stil bezeichnen könnte. Technische Dinge sind überhaupt nicht Stiländerungen (als Folge von zeitlich sich änderndem Geschmack, Schönheits-

<sup>13)</sup> Vergl. hierüber das in meinem schon erwähnten Aufsatz über „Die Fotografie, kulturkritisch und philosophisch gesehen“ Gesagte. („Die Fotografie“, Jg. 1954, Heft 5).